

Karl W ter Horst

## Was ist eine assoziative Ethik?

– Exkurs nach Lukas 10,30-37 (Samariter) –

Die Konsequenzen, die Menschen aus wahrgenommenem Leid anderer ziehen, sind unterschiedlich. Mitgefühl ist noch kein Garant für aktives Eingreifen. Der Samariter könnte es dabei bewenden lassen, erstarrt vor Schreck und voller Mitleid einfach weiterziehen. Aber er handelt: er versorgt die Wunden des Opfers und lädt den Verletzten auf sein Lasttier. Nun könnte er ihn mit nach Hause nehmen, um ihn dort weiter zu pflegen. Aber vielleicht würde er sich dann übernehmen, vielleicht andere, zum Beispiel seine Familie, oder sich selbst durch diese Art der Hilfeleistung vernachlässigen. Er würde zu jemandem, der es gut meint, aber die Konsequenzen seines Handelns nicht mehr übersehen kann – zu einem hilflosen Helfer. Aber so endet die Geschichte nicht. Der Mann aus Samara bleibt nicht allein, er findet jemanden, der ihm hilft, der mit ihm zusammenarbeitet - kooperiert.

Der Samariter schaut nicht weg, er nähert sich dem Opfer: Damit beginnt sie, die *assoziative* (mitmenschliche, gemeinschaftsorientierte) Ethik. Wir stellen uns eine von links nach rechts ansteigende Linie vor und notieren *Nähe* oberhalb des ersten Viertels der Linie.

Das Opfer löst Gefühle aus, erzeugt sie regelrecht, was die Übersetzung Martin Luthers „er jammerte ihn“ auf den Punkt bringt. Als nächsten Begriff notieren wir *Mitleid* oberhalb der aufsteigenden Linie.

Versunken im Mitleid bleibt der Mensch wirkungslos, er muss handeln und als soziales Lebewesen nicht allein, sondern mit an-

deren. *Kooperation* steht nun als weiterer Begriff über der aufsteigenden Linie.

Die Kooperation verhindert, dass der Helfer auf sich allein gestellt bleibt und den Anforderungen nicht mehr gewachsen ist. Sie ermöglicht die Begegnung von Menschen, die Unterschiedliches in dieser Situation beizutragen haben; und wenn es nur ein Bett ist, das der eine hat, oder Geld, das der andere geben kann. Gelingt dieser Austausch, dann ist er ausgewogen – wie die Waagschalen von Justitia. *Gerechtigkeit* wäre der nächste Begriff rechts oberhalb der Linie.

Diese Stufen eines positiven assoziativen Entwicklungsverlaufs birgt das Gleichnis in seinen paar Zeilen, doch stets begegnen uns ihre negativen dissoziativen Gegensätze im ganz normalen Leben. Und waren nicht die, die vorbeigelaufen sind, der Priester und der Levit, ganz normale Leute? Sie haben, anders als der Samariter, weggeschaut, blieben auf Distanz. Wir ziehen eine weitere Linie in Abwärtsrichtung, so dass beide Linien eine sich öffnende Schere bilden, und schreiben *Distanz* links darunter.

Im Inneren dieser Menschen entsteht keine Empathie, wird keine Mitleidenschaft entfacht, Sie bleiben kalt und regungslos. *Kälte* schreiben wir in die untere Reihe.

Sie werden deshalb auch nicht gemeinschaftsorientiert und kooperativ handeln, bleiben fixiert auf ihr Ego, gefangen in ihrem Selbst. *Selbstsucht* schreiben wir auf als nächsten Begriff.

Und so kann auch kein ausgewogener, sozial orientierter Gerechtigkeitssinn entstehen, im Gegenteil: Zurückgeworfen auf sich selbst wird sich der Mensch nur noch selber rechtfertigen und in fatalem Umkehrschluss das gute, hilfsbereite und solidarische Handeln als unnötig, nutz- und wirkungslos verwerfen und ins po-

litische Abseits stellen. *Selbstgerechtigkeit* steht nun unten rechts unter der absteigenden Linie.

Nun zeichnen wir eine auseinander driftende Spirale in die Mitte der Schere. Sie symbolisiert den Strudel der *Desorientierung*. Immer dann, wenn Menschen nicht mehr wissen, wo es lang geht, verwirrt sich ihr Geist – die Bibel spricht von einem unreinen Geist. Wir sagen heute: der Mensch wird psychisch krank.

Dabei hat jeder Mensch von Kind an die mitmenschliche, assoziative Linie in sich; sie zu entdecken und zu verstärken, gilt es! So fragt Jesus sein Gegenüber: „Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war?“ Schon in der Satzstellung dieser Frage wird die menschliche Annäherung, fast eine Verschmelzung von Subjekt und Objekt sichtbar, und in dem Tätigkeitswort „werden“ scheint die Nächstenliebe auf als ein Vorgang - als zwischenmenschlicher Prozess: Jemand *wird* einem anderen zum Nächsten.

„Der die Barmherzigkeit an ihm tat“, antwortet der andere. Nähe, Mitleid, Kooperation und Gerechtigkeit münden in Barmherzigkeit – Liebe; sie ist das Resultat, aber stets mittendrin im Prozess. Wir schreiben *Liebe* an das Ende der nach oben zeigenden Linie und *Gleichgültigkeit* ans Ende der unteren.

Wir sehen: Die Liebe ist ein Prozess. Sie nicht zu erzwingen, sondern assoziativ zu erhandeln, darauf kommt es an.